

Einige Tage später – der Morgen vor der Konferenz. Mohammed hatte nicht gut geschlafen in dieser Nacht. Seine Gedanken kreisten um seinen Auftritt. Er war nach längerer Überlegung tatsächlich Sandrines Vorschlag gefolgt und hatte eine Rede vorbereitet, die vor allem Spannung erzeugen würde. Und er hatte in den letzten Tagen einen Entschluss gefasst, mit dem er seine Kollegen heute überraschen würde ...

Früh fuhr Mohammed an diesem Tag nach Bercy, er wollte seine Gedanken vor der Konferenz in der Bibliothèque de France noch ordnen. Sein Fußweg führte ihn durch den „Park der Erinnerungen“, und von dort über die Passerelle Simone-de-Beauvoir in Richtung Avenue de France. Die vier Türme der Bibliothek ragten wie aufgeschlagene Bücher aus dem Stadtviertel über den Gare d’Austerlitz. Die alte Brückenkonstruktion über die Seine schwang ein wenig von den Schritten der Passanten; die beiden Ebenen der Brücke waren ineinander verschlungen, eine verspielte Konstruktion mit eigenartigem Reiz. Mohammed nahm die obere Etage, an deren Scheitelpunkt ein Händler einige Hocker aufgestellt hatte. Er mochte diesen Platz, an dem die Schwingungen der Brücke so gut mit den Wellen der Seine harmonierten. Es blieb noch viel Zeit bis zum Beginn der Konferenz, so genoss er den schwülen Sommertag mit einer Tasse Pfefferminztee, den der Verkäufer im Zentrum eines altmodischen Parabolspiegels erwärmte. Den Spiegel hatte er mit allerlei Quasten geschmückt, auch die kleine Sitzgruppe war liebevoll um einen orientalischen Blechtisch gruppiert: eine verspielte, bunte Oase in der nüchternen Umgebung über dem Fluss. „Du siehst nachdenklich aus, oh Bruder“, versuchte der Händler ein Gespräch. Mohammed war etwas irritiert über den vertraulichen Ton, stieg aber darauf ein, froh über die Ablenkung. Es waren die üblichen Banalitäten; Mohammed war kein Freund der orientalischen Floskeln, fand sie schon bei Madrar unnötig, aber sie leerten seinen Geist, brachten ihn etwas weg von der Grübeleien, ob er das Thema seiner Rede wirklich richtig gewählt hatte.

Auf der Konferenz dann die üblichen Rituale: Treffen mit Kollegen, Smalltalk, Fachsimpelei. Für Mohammed herausstechend eine Kollegin, die sich nicht nur mit dem Codex Rohonczki beschäftigte, sondern auch dem eigenartigen Leben von James Hampton nachspürte – ein augenscheinlich verrückter Amerikaner, der in den 1950er-Jahren nicht nur in seiner Garage einen bizarren Thronsaal aufgebaut, sondern vor allem ein verschlüsseltes Buch verfasst hatte: „Die Sieben Befreiungen von St. James“, ein offensichtlich in religiösem Wahn entstandenes Machwerk. Madame Dérignie, so der Name der Kollegin, beschäftigte sich mit den Lebensläufen eigenartiger Sonderlinge und war so nicht nur auf James Hampton gestoßen, sondern auch auf Joseph Cornell, aus dessen Oeuvre Mohammed ein kleines Werk besaß – guter Anknüpfungspunkt für ein Gespräch mit der Forscherin, die Mohammed flüchtig kannte:

„Ehrlich gestanden habe ich Ihren Zugang nicht ganz verstanden – hat es denn Sinn, sich mit solchen Sonderlingen zu beschäftigen, die doch nur Kauderwelsch hinterlassen haben? Cornell war surrealistischer Künstler, seine Werke sind eher kulturgeschichtlich als kryptologisch interessant, aber wozu untersuchen Sie die Arbeit eines James Hampton?“

„Nun – es ist weniger die Arbeit, als der Geist, der dahintersteckt. Kennen Sie den Wirrkopf Dr. Gérard Encausse? In seinem Nachlass fanden sich die sogenannten Othonica-Papiere, in denen er die Lage von Atlantis in den französischen Pyrenäen verortete, inklusive einer Raumbasis Außerirdischer. Was bringt gebildete Menschen dazu, ihr Leben esoterischen Pseudogeheimnissen zu widmen? Oft konstruieren sie komplexe Weltmodelle oder durchdachte Privatphilosophien, als suchten sie den Weg zu einem größeren Ganzen.“

„Aber welchen Sinn hat es, sinnlosen Blindtext zu produzieren und völligen Unfug herbeizufantasieren?“

„Der Mensch ist ein spirituelles Wesen, diese Irrationalität ist Teil des Wunsches, hinter das System der Welt zu blicken. Verwechseln Sie das nicht mit Religiosität, auch wenn der Antrieb aus derselben

Quelle kommt! Die spirituelle Kraft ist angeboren und damit viel älter als die Idee, diese Gefühle in ein Regelwerk zu pressen, das dann Religion genannt wird.“

„Das Gottes-Gen ...“, erinnerte sich Mohammed an ein historisches Sachbuch, das er mal ohne viel Interesse bei Madrar durchgeblättert hatte.

„Genau. Die reißerische Bezeichnung ist zwar Unfug – deswegen geriet das Werk auch wieder in Vergessenheit – aber die großen Leistungen der Menschheit haben ihre Ursprünge viel häufiger in spirituellen Ideen als in Logik. Unterschätzen Sie diesen Faktor nicht bei den kryptologischen Forschungen: Es gibt zahllose Künstler, die grandiose, aber völlig unverständliche Lebenswerke zurückgelassen haben, da gehören auch viele Geheimschriften, unlesbare Bücher oder rätselhafte Landkarten dazu!“

Dies war ein Teil des Themenkomplexes, den Mohammed nie beachtet hatte; er war immer von nachvollziehbaren Gründen ausgegangen, welche die Autoren von unlesbaren Texten angetrieben hatten, aber natürlich hatte Dérignie recht. Von den Pyramiden bis zu Stonehenge, von Tempeln bis zu Kirchenbauten – Spiritualität hatte immer die herausragendsten Bauwerke der Menschheit geschaffen, bevor der technische Fortschritt dann Industriehallen und Bahnhöfe zu den neuen Kathedralen machte. Seither blühten allerdings auch die von Dérignie beforschten Privatreligionen ...

Als Mohammed mit seinem Vortrag an der Reihe war, sprach er lange und enthusiastisch; von der kurzen Einführung kam er schnell zu seiner Übersicht des Forschungsstandes zum Voynich-Manuskript und den Problemen bei der Suche nach Angriffspunkten. Er sprach vom Zipf'schen Gesetz, von der niedrigen Verbundentropie, von Vokabular und Morphologie. Sein Publikum schätzte seine lebendige Rede und konnte dem sehr fachlich orientierten Text leicht folgen. Dann zog Mohammed seinen Trumpf aus dem Ärmel und ließ die neu aufgefundene Seite riesenhaft an der Rückwand des Saals erscheinen. Dazu präsentierte er zwei der Lettern, die er erneut

ausgedrückt hatte und nun als armlange Pfosten vor sich hielt. „Das, meine Damen und Herren, sind aktuelle Fundstücke – die ersten seit hundertsiebzig Jahren, die ersten, seit Wilfrid Voynich in Italien die Büchertruhe der Jesuiten öffnete und das rätselhafteste Buch der Welt entdeckte. Die neu entdeckte Seite ist noch fünfhundert Jahre älter als das Manuskript – und die Drucklettern, deren stark vergrößerte Modelle ich ihnen hier zeige, wurden gegossen, bevor Gutenberg seine erste Platte schwärzte!“

Im Saal war nun keinerlei Geräusch mehr zu hören. Die Entdeckungen waren für die Anwesenden das, was sie auch für Mohammed gewesen waren: Ein Schock, in der Tragweite noch gar nicht absehbar – und man wartete atemlos auf seine Erklärung. In das Schweigen hinein erhob er wieder seine Stimme, er wandelte sich vom analytischen Wissenschaftler zum gescheiterten Forscher, als er seine Rede abschloss – mit einem Knoten im Hals:

„Nein – ich muss Sie enttäuschen. Es gibt keine Erklärungen. Die neuen Funde waren trotz ihrer Einzigartigkeit letztendlich wertlos. Ich bin keinen Schritt weitergekommen, aber zu den bisherigen Rätseln haben sich neue gesellt. Das Manuskript ...“ – er hielt kurz inne – „das verdammte Manuskript entzieht sich mühelos und ohne Verrenkungen allen unseren Angriffen. Es ist, obwohl anscheinend aus einem nummerierbaren Alphabet bestehend, völlig immun gegen die Analysen unserer heutigen Supercomputer – und das ohne die geringste Mühe. Es tarnt sich elegant hinter seinen verschnörkelten Zierelementen, und dabei haben wir nicht mal verstanden, ob es sich um Buchstaben oder nur Dekoration handelt. Sogar winzigste Teilerkenntnisse – sofern sie nicht sowieso Einbildung sind – führen uns immer nur in weitere Sackgassen. Viele Lösungsversuche waren Irrwege – vor allem den seinerzeitigen Transkriptionen, die lange Zeit Basis der Forschungsarbeit waren, traue ich kein bisschen: Wir wissen nicht mal, ob die Worttrennungen korrekt interpretiert sind oder überhaupt relevant. Je nach Interpretation kam man auf 20 bis 36 verschiedene Zeichen – allein das sagt alles über den Wert der Transkription! Dazu kommen noch die vielen

Sondersymbole – die ‚Weirdos‘ – von denen unklar ist, ob es sich um Dekoration, Buchstaben, Wörter oder etwas völlig anderes handelt ...

Wir arbeiten seit Jahrzehnten am Manuskript. Nichts gibt es preis, nichts. Wir müssten doch an irgendeiner Stelle entweder einer Lösung näher oder auch ferner gekommen sein, aber was passiert? Nichts. Wir sind auf ganzer Linie gescheitert. Ich bin inzwischen geneigt, mich dem verdammten Ding philosophisch anzunähern: Es ist ein Buch über das Scheitern an sich, über den Misserfolg – und die Verschlüsselung ist nicht in Worte oder Gallows gegossen, sondern fein in den Text gewoben, unlesbar. Wir haben ein riesiges Problem mit unseren Theorien – abgesehen davon, dass wir eigentlich nicht mal welche haben. Nichts passt zusammen, weder der wahrscheinliche Zeitpunkt der Entstehung, noch die Struktur oder deren mögliche Verschlüsselung. Vielleicht haben wir einen ungefähren Entstehungsort, aber auch das bringt uns nur einen Hauch weiter. Kein einziges Wort, kein einziges Zeichen hat uns einen Blick auf das Geheimnis werfen lassen – und das, obwohl der Text so leichtfüßig, so europäisch daherkommt. Wir scheitern sogar an der Bedeutung dicker nackter Frauen in der Badewanne – gut, wenigstens das kennen viele von uns aus der täglichen Gegenwart ...“

Ein erleichtertes Auflachen ging durch die Menge. Auch er grinste sarkastisch. „Liebe Freunde – ich bin am Ende meines Lateins. Mein Leben lang hat mich das Manuskript begleitet, es war Herausforderung, Interesse, Magie. Immer, wenn ich von diversesten Problemen gequält wurde, war es Zuflucht – ein Rückzugsgebiet, ein Hobby, auf das ich mich immer verlassen konnte. Als mir vor einigen Wochen diese unglaublichen Artefakte präsentiert wurden – in einem kleinen Kuriositätenladen mitten in unserem Paris – wurde meine Begeisterung wieder einmal befeuert. Inzwischen ist nichts davon übrig. Die Hoffnungen sind zerronnen. Ich denke, ich werde die Untersuchungen nun endgültig aufgeben ...“

Das Bild des Pergaments hinter ihm verlosch. Er nahm sein Multi und die beiden Nachbildungen, ließ den Blick noch einmal über die

schweigende Menge seiner Kollegen gleiten und stieg langsam vom Podest. Seine Zuhörer waren ebenso erschüttert wie er – von dem unglaublichen Fund, aber auch von der Wucht seiner Worte. Hier verabschiedete sich kein Unbekannter. Während sich Mohammed von der Bühne Richtung Ausgang schlich, kam vereinzelter Applaus auf, der sich rasch steigerte; er achtete nicht darauf, verließ den Saal durch den seitlichen Zugang und ließ die Kollegen ratlos zurück.

Auf dem leeren Gang stehend atmete er tief durch. Er trat an die Brüstung und sah in den mehrere hundert Jahre alten Wald, der im Hof der Bibliothek stand; er war seinerzeit von der Normandie hierher verpflanzt worden. Die früheren Glasfronten zum Innenhof – er war genau so groß wie der des Palais Royal – hatte man vor Jahren geöffnet, um mehr Luft vom Nadelwald in das riesige Bauwerk dringen zu lassen. Der Geruch der Kiefern zog den Gang entlang, der damit verbundene kühle Luftzug umwehte ihn wie ein kurzer Hauch seiner Kindheit in Nordfrankreich. Er atmete tief durch und versuchte, den Moment vollständig in sich aufzunehmen; gerade hatte er sich praktisch von der Kryptologie abgewandt, die ihn sein Leben lang beschäftigt hatte. Aus den Augenwinkeln sah er eine Gestalt an ihn herantreten. Er wandte sich um und sah in die Augen einer aparten Frau – keine unangenehme Überraschung, wenn auch gerade nicht zu seiner Situation passend. Auch sie sah ihn an, schweigend. Ihre Züge waren klassisch, fast ägyptisch; eine gerade Nase saß unter den mandelförmigen Augen. Etwas schien nicht ganz zu stimmen; die vielleicht Vierzigjährige strahlte Ruhe aus, eine unglaubliche Tiefe, die nicht ganz zu ihrem Alter zu passen schien. Die dunklen Haare fielen in leichten Wellen über die Wangen, die Mundwinkel waren ganz leicht nach oben gezogen, ein distanzierendes Lächeln schien um ihren Mund zu spielen.

„Ich habe Ihren Vortrag gehört ...“, sagte sie, wohl um ein Gespräch in Gang zu bringen. Mohammed antwortete nicht. Er sah sie an, nickte unmerklich.

„Monsieur Makassar, Sie haben großartig gesprochen. Ich ... ich habe mir meine eigenen Gedanken über das Manuskript gemacht ...“

Immer noch reagierte Mohammed nicht deutlich. Innerlich rollte er mit den Augen – eine weitere Hobbyforscherin, die die Gelegenheit nutzte, sich unter Fachleute zu mischen, um mit dem Gefühl heimzugehen, ein wenig am großen Schleier gezupft zu haben, der die Geheimnisse der Welt umgab. Aber hübsch war sie, allein das war ausreichend Grund, sie nicht ungehört ziehen zu lassen. Auch wenn sie vielleicht halb so alt war wie er selbst – allzu häufig waren die Gelegenheiten nicht mehr, sich mit attraktiven Frauen zu unterhalten.

„Nun, was haben Sie herausgefunden?“, fragte er, wahrscheinlich etwas gönnerhafter als eigentlich beabsichtigt. Über ihr Lächeln huschte ein Anflug von Spott, der aber sofort wieder verschwand; erstaunt bemerkte er, wie klar ihr Gesicht alle Gefühlsregungen abbildete. Ihr Blick änderte sich, eine fast lauernde Frage stand darin; sie schien ihn zu prüfen, und plötzlich fühlte er sich von der viel Jüngeren durchschaut. Sie merkte seine aufkommende Nervosität und nahm sie ihm sofort; wieder reichte dafür eine kaum wahrnehmbare Änderung ihrer Mimik, mit der sie ihm Sicherheit bot. Spontan, ohne einen wirklichen Grund, rein aus einem Gefühl des Vertrauens, das ihn plötzlich ansprang, bot er ihr das Du an:

„Ach was. Ich bin Mohammed; danke für Ihre Worte, nennen Sie mich doch einfach beim Vornamen!“ Das Lachen, mit dem sie sein Angebot quittierte, breitete sich auf wunderbare Weise von ihren braunen Augen aus, und er fühlte sich plötzlich so warm von ihrer natürlichen Kraft umfassen, dass er weit hinten in seinem analytischen Hirn die Gefahr bemerkte, mehr von ihr angezogen zu werden als seinem Alter angemessen war.

„Das freut mich, Mohammed. Ich bin Anna!“ Sie drückte seine Hand, warm und selbstbewusst. „Das Manuskript beschäftigt mich seit ... seit langer Zeit – so wie dich. Es verhält sich wie ein Bild, wie Musik, das ohne den Umweg einer Erklärung, einer Analyse direkt in unsere Seele fährt. Vielleicht sollten wir es so sehen – nicht als

Liederbuch, aber als Ausdruck eines Gefühls, als Stimmungsbild direkt aus einer Welt vor 500 Jahren. Wir blicken hier in das verworrene Spätmittelalter mit seinen Hexen und Geistern – kein Computer ist dieser Irrationalität gewachsen...“

Er wurde schlagartig aufmerksam. Hier sprach keine Hobbyforscherin – hier formulierte jemand seine eigenen, unausgesprochenen Gedanken, die er öffentlich nie so definiert hatte.

„Mach dich frei von allen, von wirklich allen Vorurteilen, vor allem von ‚ich bin Wissenschaftler, ich arbeite analytisch‘. Das Manuskript ist ein Spiegel für die selbstgefälligen Einfaltspinsel mit ihrer Technikgläubigkeit. Mühelos lässt es die Nusschalen zerschellen, mit denen sie glauben, den Ozean der Wahrheit bereisen zu können. Das Manuskript ist kein Biologiebuch, sondern der Triumph des Gefühls über den Geist. Es wirft dich immer dann zurück, wenn du glaubst, ein wenig klüger geworden zu sein. Unterscheide zwischen der Wahrnehmung und dem tatsächlichen Inhalt; lass jedes Vor-Urteil weg – es käme aus unserer Zeit, und um die geht es nicht. Konzentriere dich ausschließlich auf das, was dir das Manuskript gibt. Stelle unsere Welt in Frage; schiebe die Gegenwart – die vor 500 Jahren eine nicht ansatzweise vorstellbare Zukunft war – völlig beiseite. Vergiss die zusammenschalteten Multis, vergiss deine kollegialen Netzwerke; das Manuskript kommt aus einer Zeit handfester Realitäten! Durch Auszählen von Buchstaben oder Analysieren von Verteilungen in mehrfach übertragenen Computeralphabeten wird man der Aufgabe nicht gerecht. Auch Bilder waren damals keine Illustrationen wie heute, sie waren Symbole, Lebensratgeber, religiöse Grundlagen. Wenn wir uns diesem Kodex nähern wollen, müssen wir uns auf das Niveau der damaligen Menschen begeben. Europa war damals nicht Abendland, sondern dunkle Nacht ...“

Mohammed schwieg. Er war erschüttert, auch wenn er versuchte, sich das nicht anmerken zu lassen. Tatsächlich hatte er Annas Rede begeistert in sich aufgenommen. Er schloss die Augen, war fast benommen; dann ergriff er spontan ihre Hände, und diesmal war er es, der sie anlachte:



„Ja! Ja, Anna! Das stimmt so sehr, was du da sagst! Aber was soll man denn tun, wenn man das zwar ganz tief in sich fühlt, aber nur Technologie als Werkzeug um sich hat! Seit Jahrzehnten schiebe ich Glyphen hin und her, zähle Wörter, vergleiche Weirdos mit Gallows. Was soll man denn tun, wenn das die einzigen Methoden sind, die die moderne Wissenschaft bietet?“

„Du musst an den Ursprung – du musst so nah wie möglich an die Menschen heran, die mit dem Papier, der Tinte, dem Federkiel zu tun hatten. Du musst an den Ort, an dem das Manuskript entstand. Du forschst nicht zufällig an dem Manuskript. Ich weiß schon länger von dir, als du denkst. Ich bin wie du an der Lösung interessiert, wenn auch aus anderen Gründen, die ich dir im Moment nicht erklären kann. Such in dir selbst – du wirst den Ort finden, er liegt in deiner eigenen Vergangenheit!“

Mohammed sah sie lange und nachdenklich an. Was sie über ihn zu wissen glaubte, verwirrte ihn; so kurz er sie erst kannte, bereits jetzt war er sicher, noch nie einer solchen Persönlichkeit begegnet zu sein, die er einerseits absolut nicht einordnen konnte, die ihm aber gleichzeitig soviel Sicherheit, soviel Mut gab.

„Darfich dich ...“ Sofort hob sie abwehrend die Hand.

„Nein ...“, stoppte sie seinen durchschaubaren Versuch, sie zu einem Abendessen einzuladen. „Ich muss mich verabschieden. Aber ich melde mich bei dir, sei gewiss!“ Sie legte ihre Hände auf seine Schultern und sah ihn an. „Adieu für den Moment!“

Rasch drehte sie sich um, entfernte sich. Kurz winkte sie ihm noch zu, bevor sie in einem der vielen Aufzüge verschwand; ihr nun wieder etwas distanzierteres Lächeln war der letzte Eindruck, den er noch wahrnehmen konnte. Er stand nun wieder allein an der Brüstung, das leise Rauschen der alten Bäume umgab ihn; fast hatte er den Eindruck, einen Wachtraum erlebt zu haben. Die Abwesenheit Annas störte ihn bereits jetzt; ein gefährliches, lange nicht mehr wahrgenommenes Gefühl schlich sich heran. Es kam von irgendwo ganz innen drinnen, von irgendwo in seinem viel zu alten Herz.